

Nein, nein, nein . . .

„Das kann nicht dein letztes Wort sein,“ sprach er heftig, „es wäre zu ungerecht.“

„Warum ungerecht? Meine besten Schaffenstunden habe ich hier gehabt.“

„Es gibt überall Tinte und Papier.“

Die Torheit dieses Wortes traf den Dichter wie ein Schlag. Seine Augen brannten vor Zorn.

„Was weißt du davon!“ sagte er fast verächtlich.

„Was weißt du — wie heilig mir darum diese Scholle geworden ist.“

„Darum! Darum? Es ist also nicht das Grab meiner Mutter . . .“

„Nein.“

Sie standen sich nahe gegenüber — ein paar Herzschläge lang stumm — das Uebermaß der Empörung, die sie gegeneinander empfanden, bändigte sie förmlich — sie war zu mächtig, sie konnten sie nicht rasch genug als handliche Waffe verwerten.

Dies kalte, harte „Nein“ hatte den einen getroffen wie die unerhörte Verletzung eines Heiligtums . . .

Und den andern sättigte es, daß er es herausgeschleudert hatte — wie ein heimliches und doch triumphierendes Geständnis . . .

All die kleinen, freundschaftlichen Ranken von guten Empfindungen, die in der letzten Zeit emporgeschossen waren und sich von einem zum andern schlangen — sie welkten in diesem einzigen Augenblick wieder hin.

„Wenn es denn nicht das Grab meiner Mutter ist, das dir diesen Besitz wertvoll macht,“ sprach Andre laut und böse, „so fällt für mich jeder Grund, jede Pietät fort. Mein Beruf ist mir so wichtig wie dir der deine. Und ich habe auch den Wunsch, ihn gerade hier auszuüben.“

Hagen sah voll feindseligen Hochmuts auf ihn herab.

„Die Sache ist von elementarer Einfachheit, mein Lieber: Ich würde dir Verkaufsbedingungen stellen, die du nicht erfüllen könntest. Ich hingegen kann dich noch gleich, auf der Stelle ganz ausbezahlen — ein Scheck . . . eine Unterschrift . . .“

„So — auch wenn du Geld in Iserndorf steckst?“ fragte Andre auftrumpfend.

Hagen biß sich auf die Lippen. Er erschrak. Es war erschütterlich . . .

Sein Gesicht färbte sich rot — fast beängstigend.

In rasender Schnelligkeit huschten allerlei Berechnungen und Erwägungen durch seinen Kopf.

Noch war es unübersehbar, wie hoch die Opfer werden konnten, die er bringen mußte, um der Geliebten Demütigungen zu ersparen. Wie, wenn sie so groß wurden, daß er seine finanzielle Freiheit verlor? Der feindliche Stiefsohn war nur mit dem Machtmittel der sofortigen vollen Auszahlung zu besiegen und zu — entfernen. Und fort mußte er, fort . . .

Es ging ja gar nicht mehr um Rote Heide — und um die seligen Stunden ungestörten Schaffens . . .

Fort mußte Andre — fort. Er durfte weder als Pächter auf Iserndorf noch als Eigentümer von Rote Heide an der Grenze des Paradieses wohnen . . .

Es war besser, alles brach zusammen um Brita . . . der Hasen wartete ja schon ihrer — seine Arme brauchten sich nur zu öffnen — er durfte nur sagen: Komm, hier bist du geborgen . . .

Aber das, genau das war es wahrscheinlich, was der junge Mann vorhin gedacht, als er so vernünftig und hausväterlich, so bürgerlich und so nüchtern sprach . . .

Dagegenkehrte sich sein ganzes Wesen . . . die Vermunft schien Platitude, nur weil der andere Mann so empfand — das Kluge wurde Härte, weil der andere klug gedacht. — Und Brita sollte weinen? Leiden?

Unmeßbar rasch war dies alles gesehen, gefühlt . . .

Und doch spürte Andre das Zögern vor der Antwort, und noch ehe sie kam, rief er triumphierend: „Siehst du — du kannst es nicht.“

Da sagte Hagen mit etwas gemachter Großartigkeit: „Es wird sich finden. Auch wenn ich Geld in Iserndorf stecke, bleibe ich dir finanziell überlegen.“

„Eine traurige Ueberlegenheit! Wenn die dein ganzes Recht ist“, rief Andre heftig.

Er schritt zur Tür, faßte den Klopfer und bereit fortzugehen, sprach er noch zurück: „Vielleicht findet das Gericht, daß mir etwas Besseres zusteht . . .“

Und damit ging er hinaus und schlug die Tür zu . . . Und wie sie so hart und laut ins Schloß fiel, war es ihm wie ein Nachhall und eine Bekräftigung des bösen und feindseligen Wortes — das zwischen Männern wertet wie eine Kriegserklärung zwischen Völkern . . .

Hendrick Hagen stand und sah auf die Tür, die so heftig ins Schloß gezogen worden war.

„Gericht!“ dachte er. „Gericht!“

Bei dem Mißlaut dieses Wortes hatte er eine nervöse, widrige Empfindung — wie von einer plumpen Störung . . .

Ihm war, als werde ihm Erniedrigung, Entweihung angedroht . . .

(Fortsetzung folgt.)

Der bayrische Radl.

Von Filip Kester. — Hierzu 9 photographische Aufnahmen.

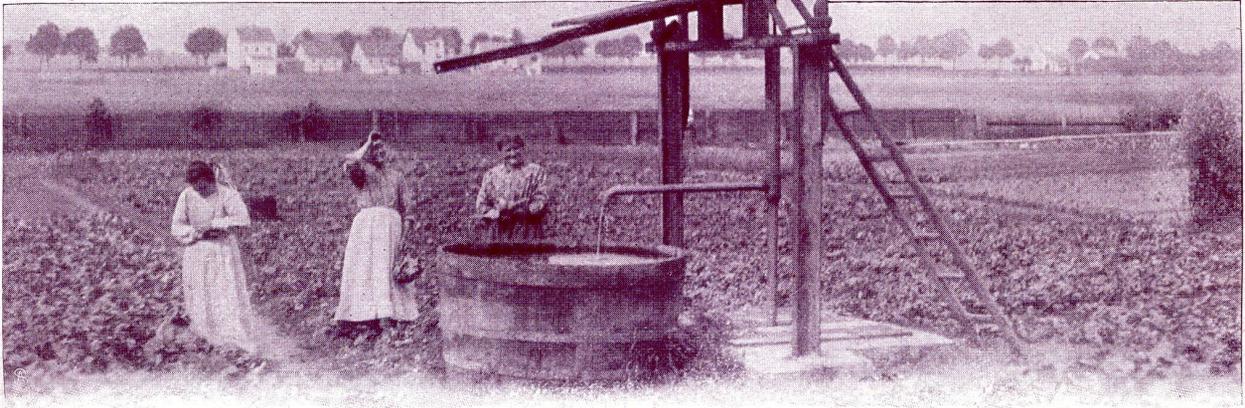
Daß in gewissen Gegenden das Wachstum und Gedeihen bestimmter Naturprodukte durch die Beschaffenheit des Bodens besonders begünstigt wird, dafür sprechen schon die Beinamen, die mit einer Reihe von Pflanzen ständig verbunden werden, und die in vielen Fällen geradezu als Qualitätsbezeichnung gelten. Es sei nur an die Teltower Rübchen, an den Schwehinger Spargel,

an den Saazer Hopfen, an die Borsdorfer Äpfel, an die Liegnitzer Gurken usw. erinnert. Manchmal aber tragen Naturerzeugnisse, die in weiten Kreisen viel begehrt und beliebt sind, auch einen allgemeineren Namen, und der Hauptstätte ihrer Kultivierung bleibt der wohlverdiente Ruhm versagt. So ist es mit dem durch ganz Deutschland versandten und allerorts beliebten „bayri-

schen Rettich“, der zum großen Teil aus der kleinen Ortschaft Weichs an der Donau stammt.

Unweit der alten Reichsstadt Regensburg am linken Donauufer gelegen und mit dem Regensburger Terrain durch eine Fähre verbunden, zählt die Gemeinde Weichs heute eine Einwohnerschaft von etwa 1100 Seelen. Ein Komplex alter massiver Gebäude am östlichen Ende des Dorfes verrät, daß hier schon vor Jahrhunderten fleißige Arbeit verrichtet wurde. Noch steht hier das alte Schloß der ehemaligen Freiherren von Weichs, eines ausgestorbenen Adelsgeschlechts, das heute von einem Gärtner bewohnt wird. Zu beiden Seiten der durch das Dorf führenden Hauptstraße ziehen sich die nie-

deutschland wurde. Hierdurch angespornt und von der Beschaffenheit des Bodens in hohem Maß unterstützt, warf sich die Bevölkerung des Ortes mit allem Eifer auf die Rettichkultur im großen, die sich als so gewinnbringend erweisen sollte. In der Tat muß der kalkhaltige Boden der Gegend dem Rettich besonders zuträglich sein. Freilich ohne die rastlose Mühe der Bevölkerung hätte die Weichser Rettichkultur nie einen solchen Aufschwung genommen, und rastlose Mühe ist bei dieser Kultur ein Haupterfordernis.



Ein ländlicher Brunnen mit Crittbrett.

drigen Häuser hin, deren rote Ziegeldächer in der Sonne glänzen, und dahinter liegen, von einigen wenigen Fußwegen durchzogen, die Rettichfelder.

Ein Hauch von Wohlstand ist dem ganzen Dorf aufgeprägt. Dieser Wohlstand setzt aber erst ein, als der Rettich ein sehr begehrter Konsumartikel nicht nur in Bayern, sondern auch in Nord-

In den größeren Rettichpflanzungen ist eine Arbeitszeit von morgens vier bis abends neun Uhr, nur unterbrochen durch kurze Essenspausen, die Tagesordnung. Aber der Rettich bietet den großen Vorteil, daß er sehr schnell wächst, und daß er — die wenigen Wintermonate ausgenommen — das ganze Jahr hindurch gepflanzt und geerntet werden kann.

Sobald der Schnee vom Boden verschwindet, beginnt man mit den ersten Anpflanzungen, und die letzten Rettiche werden erst Ende Oktober, manchmal erst im November geerntet.

Die erste Ernte besteht in der kleinen Rettichart, die als „bayrische Radieschen“ bekannt ist, in der Farbe teils weiß, teils rot, der Form nach aber größer als die gewöhnlichen Radieschen. In dem Dialekt der Weichser Bevölke-



Das Rettichbrett im Gebrauch.

nung tragen sie den schönen Namen „Baßlradi“. Während der „Baßlradi“ gesät wird, werden alle übrigen Retticharten „gesteckt“, d. h., Samenkörner werden, gewöhnlich 2 oder 3 zusammen, in eine Vertiefung eingepflanzt und mit Erde wieder zugedeckt. Um eine möglichst gleichmäßige Anpflanzung zu erzielen, bedient man sich hierbei des sogenannten Rettichbrettes (Abb. S. 1347) oder — wie es in dem breiten, oberpfälzischen Dialekt lautet — des „Radi-breeds“, eines eggenartigen, mit einem schrägen Stil versehenen Gerätes, das



Beim „Rettichzupfen“.



Auf dem Weg zum Markt nach Regensburg.

auf den vorher zugerichteten Beeten eingeschlagen wird. Die Zapfen dringen in den lockeren Boden und hinterlassen so die zum Aufnehmen der Samenkörner bestimmten Vertiefungen.

Der Rettich braucht zu seinem Gedeihen zwei Dinge in erster Linie: Wärme und Wasser. Unhaltender Regen ist ihm ebenso schädlich wie anhaltende Dürre, und so ist dem Rettichbauern ein heißer, mäßig feuchter Sommer das erwünschteste. Die ausgiebige Bewässerung, die erforderlich ist, erfolgt

auf künstlichem Weg. Freilich sind es keine kunstreichen Bewässerungsanlagen, deren sich die Rettichbauern bedienen, sondern man nimmt einfach die Brunnen zu Hilfe, wie sie sich auf jedem Grundstück befinden, und diese Brunnen sind für das Rettichdorf das Charakteristische (Abb. S. 1347). Sie entsprechen den auf den Dörfern allgemein üblichen Pumpbrunnen und sind zum größten Teil aus Holz, in manchen Fällen auch aus Eisen erbaut, nur ruht auf dem den Saugkolben bewegenden Hebel (und fest damit verbunden) ein Trittbrett, das Raum für zwei Personen bietet. Um den Brunnen ist ein Gerüst erbaut, das den Aufstieg zu diesem Trittbrett und das Festhalten für die darauf stehenden Personen ermöglicht. Die Brunnen



Abschneiden des Krauts und Verpacken der Rettiche für den Versand.

werden manchmal von einer einzigen Person bedient, meist aber von zwei Personen, die entweder Seite an Seite oder einander gegenüberstehen, und die Bottiche werden auf diese Art in kurzer Zeit gefüllt.

Sind die Bottiche in den Feldern gefüllt, so erfolgt die Bewässerung der Rettichbeete einfach mittels Gießkanne, wobei auf möglichst gleichmäßige Verteilung des Wassers geachtet werden muß. Uebrigens gebraucht man in der Gegend statt „Gießkanne“ stets das schöne Wort „Spritzkrug“.

Die größeren Rettichsorten vom Halbbodenrettich an werden, wie erwähnt, nicht gefät, sondern gesteckt. In jede Vertiefung, wie sie durch das Eindringen des Rettichbrettes erzeugt wird, werden zwei bis drei Samenkörner versenkt, die etwa die Größe eines Hanfornes haben. Dies bezweckt ein sicheres Aufgehen der Pflanze; falls ein Samenkorn versagt, soll wenigstens das zweite oder dritte eine Frucht

kräftige Düngung des Bodens ist selbstverständlich ein weiteres Erfordernis. Ein wichtiger Faktor im Rettichbau ist auch die sachgemäße Ausnutzung des Bodens. Es dürfen auf ein und demselben Fleck nicht ständig Rettiche gepflanzt werden, sondern der



Die Rettiche werden gewaschen.



Ein Regensburger Straßenbild:
„Kaafa's an Radl!“

Die grünen Blättchen sich zu entfalten beginnen, setzt eine der wichtigsten Arbeiten im Rettichfeld ein: das „Rettichzupfen“ (Abb. S. 1348). Kein Samenkorn darf mehr als eine Pflanze beherbergen — zeigt es sich also, daß vielleicht zwei oder sämtliche der gesteckten Samenkörner aufgegangen sind, so müssen die überschüssigen Pflänzchen entfernt werden. Geschieht dies nicht, so schießt das Rettichkraut in die Höhe, ohne eine brauchbare Knolle zu liefern — der Rettich „wächst aus“, wie es heißt. Eine

ergeben. Die sorgfältige Prüfung der aus dem Boden keimenden Pflanze ist daher ein Haupterfordernis, und sobald

Rettich sollte im Anbau immer durch ein Gemüse abgelöst werden. Wechselnde Anpflanzung von Salat oder Sellerie hat sich am besten bewährt. Die Rettichkultur in Weichs liegt nicht etwa in der Hand von Großgrundbesitzern, jede einzelne Familie der Gemeinde, und sei sie noch so klein, nimmt am Rettichbau teil. In einigen Fällen sind es regel-



Beim Rettichmaus auf dem „Bierkeller“.

rechte Gärtnereien, die berufsmäßig dem Rettichbau ihr Hauptaugenmerk zuwenden, in den meisten Fällen aber sind es Handwerker, Gastwirte, Kleinbauern, die das Stück oder Stückchen Land, das sie ihr eigen nennen, in den Dienst der Rettichkultur gestellt haben. Die ganze Familie, vom schulpflichtigen Kind bis zur Ahne, trägt ihren Teil zu der schwereren Arbeit bei.

Während die Minderbegüterten den Ertrag ihrer Ernte in die benachbarte Stadt zu Markt tragen, liefern jene, die über eine reichere Ernte verfügen, ihre Ware, in



Verladen der Rettiche vor der Beförderung zur Bahn.

ladung Rettiche direkt von Weichs nach der benachbarten Station Walkhallastraße befördert, von wo aus sie ihren Weg nach allen Gegenden Norddeutschlands nehmen.



Moderne Badekostüme.

Hierzu 5 photographische Aufnahmen.

Wie sich die Zeiten ändern! Wer vor zehn Jahren einer Dame zugemutet hätte, am Meeresufer ohne Hut, ohne Schirm, ohne Schleier, ohne Strandkorb sich den glühenden Sonnenstrahlen auszusetzen, den hätte man einen Barbaren gescholten, der zarte Frauenschönheit nicht zu würdigen wisse. Denn echte Weiblichkeit verkörperte sich nur in den ätherischen Wesen mit schlanken Taillen und Mondscheing Gesichtern; deshalb verhalfen sich schon die angehenden Backfische durch heimliches Essigtrinken und den köstlichen Genuß zerscharter Schieferstifte zu jener durchsichtigen Blässe, die das Kennzeichen einer unmirdischen, edlen Seele war. „Bleiche Mädchen gestalten“ eroberten sich aller Herzen durch ihren Liebreiz und welkten gleich Treibhausblüten nach kurzer Zeit hinweg, weil diese Welt zu rauh für sie gewesen. Diese Enge ist nun überwunden. Die Alten und Halbalten haben es lernen müssen, die Jugend nach anderer Fasson selig werden zu sehen, als es zu ihrer Zeit möglich gewesen wäre. Mengst-



Bademütze nach bretonischer Art.

liche Gemüter beruhigten sich über die „unheilvollen Neuerungen“ erst, als sie merkten, daß nur gerade ebenso viel dummes Zeug geschah wie in jenen unvergeßlichen Tagen, da sie selbst von Lust und Liebe fangen und von einer Zukunft aus lauter Rosen und Vergißmeinnicht träumten. Die jungen Mädchen von heute sind eben anders geartet als ihre Altvorderen. Mit frischen, offenen Augen blicken sie ins Dasein und können sich manchmal gar nicht genug wundern, worüber ihre Großmütter früher so oft und so lebhaft erröteten und auch heute noch schamhaft abseits gucken. Der Anblick eines besonders sportmäßig, also besonders primitiv gekleideten Fußballspielers oder Rudersportathleten bringt heutzutage kein Denzionsfräuleinchen mehr in Verlegenheit. Ihre Ideale liegen auf anderem Gebiet. Mit Auszeichnung turnen, reiten, schwimmen, rudern, Berge krayeln und Tennis spielen, entspricht ihrem gesunden Denken besser und mehr als feine Handarbeiten und Matthiänsche Gedichte.